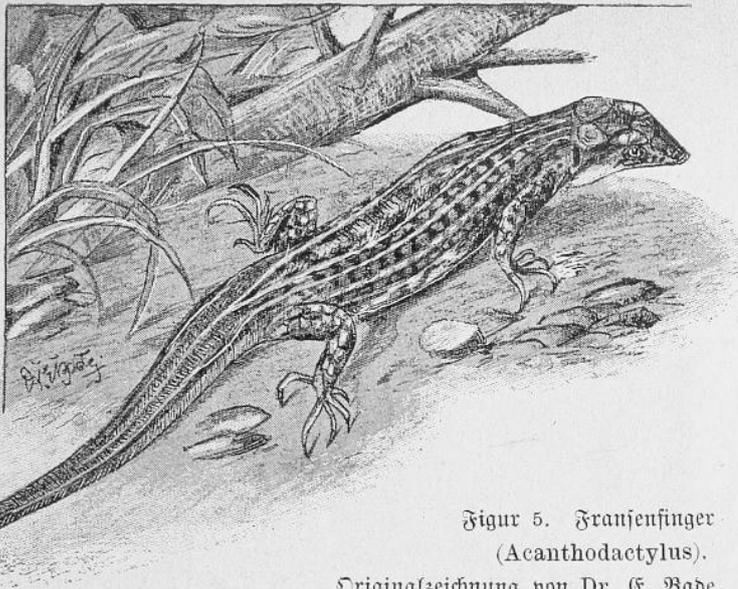


## Die Fransenfinger-Eidechsen (*Acanthodactylus*).

Von Dr. F. Werner.

Unsere heimischen Eidechsen der Gattung *Lacerta* werden in den Wüsten Nordafrikas und Westasiens durch die sehr ähnliche Gattung *Acanthodactylus* vertreten, welche sich namentlich dadurch von ihnen unterscheidet, daß sie,



Figur 5. Fransenfinger  
(*Acanthodactylus*).  
Originalzeichnung von Dr. E. Bade.

wenigstens auf der Innenseite der Finger und Zehen, eine Reihe von mehr oder weniger entwickelten spitzigen, abstechenden Schuppen besitzen, welche bei diesen Wüstentieren das Einsinken in den Sand in ähnlicher Weise verhindern, wie man durch die Vergrößerung der Fußfläche durch Anlegen von Schneeeisen dem Einbrechen in den Schnee vorbeugt. Diese spitzigen Schüppchen, welche, wie schon erwähnt, mindestens an der inneren (d. h. der dem Körper zugewendeten Seite), der Finger und Zehen, oft aber auch, wenn auch meist in geringerer Entwicklung, an der äußeren Seite sichtbar sind, bilden eine Art säge- oder kammförmige Leiste, welche eben die Oberfläche der Zehen vergrößern hilft. Diese Eigentümlichkeit findet sich außer bei anderen Lacertiden auch noch bei verschiedenen Eidechsenfamilien, wie bei den Geckonidengattungen *Stenodactylus* und *Crossobamon*, bei den Agamen der Gattung *Phrynocephalus* — aber durchweg bei echten Wüstentieren. Bei denjenigen *Acanthodactylus*-Arten, welche der Wüste, und zwar der Sandwüste, untreu geworden sind und sich in steinigen Gegenden der Mittelmeerländer vorfinden, ist die Zähnelung der Zehenränder oft schon sehr wenig auffallend. —

Die *Acanthodactylus*-Arten sind ausnahmslos kleine Eidechsen, höchstens von der Größe einer kräftigen Zauneidechse, mit meist spitzer Schnauze, das Männchen mit am Grunde stark aufgetriebenem Schwanz. Alle sind sandfarbig, ihre Grundfärbung sandgelb, die Zeichnung hell- bis dunkelbraun, bei Jungen sogar schwarz; nur ausnahmsweise kommen andere Färbungen vor, wie z. B. der Schwanz des *Acanthodactylus boskianus* in der Jugend auf der Unterseite schön rot gefärbt ist. Grün ist kein einziger *Acanthodactylus* und wenn Gimer (Untersuchungen über das Variieren der Mauereidechse) *Acanthodactylus boskianus* mit grünem Schimmer erwähnt, so ist das schon eine seltene Ausnahme.

Ich habe in der algerischen Sahara drei *Acanthodactylus*-Arten zu beobachten Gelegenheit gehabt. Schon im Atlas-Gebiet tritt eine derselben auf (*Acanthodactylus pardalis*) und ich traf ein Exemplar bei Batna in einem stacheligen Strauch, konnte aber seiner, trotzdem ich den Strauch mit blutenden Händen Stück für Stück aus dem Boden riß, nicht habhaft werden. Häufiger ist die Art bei Biskra und von da an nach Süden, aber nicht sehr weit. Wie

alle Arten der Gattung ist er in der Jugend oberseits fast weiß mit sieben schwarzen Längsstreifen, welche breiter sind als die Grundfarbe zwischen ihnen. Mit zunehmendem Alter werden die Streifen immer heller braun, es treten auf den Streifen dunkle Flecken auf, schließlich können die Streifen ganz zurücktreten und nur die Flecken, welche sekundär auf und nach, nicht aber aus den Längsstreifen durch Zerreißen derselben entstanden sind, bleiben übrig. So sind erwachsene *Acanth. pardalis* gewöhnlich dreifarbig, sandgelb, hellbraun gestreift, dunkelbraun gefleckt, ganz alte hellgrau mit Längsreihen viereckiger schwärzlicher Flecken.

Diese Art ist weit verbreitet und findet sich von Algerien durch ganz Nordafrika bis Syrien und Somaliland; sie ist es auch, welche Giner in seiner vorerwähnten Arbeit irrtümlich für Aegypten als *Acanthodactylus vulgaris* erwähnte. Es ist ein robustes Tier mit relativ kurzem, am Grunde besonders dickem, rübenförmigem Schwanz, aber nicht weniger behend als die anderen Arten.

Eine zweite sehr häufige Art von ähnlicher geographischer Verbreitung (bis Abyssinien und Arabien) ist *Acanthodactylus boskianus*. Die Unterseite des Schwanzes ist bei dieser Art in der Jugend schön rot; die Streifen erhalten sich länger als beim *Acanthodactylus pardalis*, sodaß man mitunter noch ganz erwachsene gestreifte und noch ungefleckte Exemplare findet. Auch sind alte Exemplare oft einfarbig, mit schwachem Gold- oder Kupferschimmer. Die großschuppige var. *aspera* ist weiter verbreitet als der auf Aegypten beschränkte Typus. Ebenso häufig und noch weiter verbreitet, da schon in Senegambien zu Hause, ist *Acanthodactylus scutellatus*, welcher in Nordwestafrika in zwei Varietäten auftritt; einer größeren, welche oberseits fein dunkel genetzt ist, und welche auch noch in Syrien vorkommt und einer kleineren, mit dunklerem blaugrauem Längsband an jeder Seite des Rumpfes und Schwanzes und Reihen von dunklen Punkten auf der Oberseite. Diese kleine Form (var. *exigua*) findet sich nur in Nordwestafrika und lebt nicht mit der ersteren zusammen; so beobachtete ich sie von Biskra bis Meraier in der algerischen Sahara, fand aber dann weiter südlich, bei Tuggurth nur die genetzte größere Form.

Als vierte Art erwähne ich den *Acanthodactylus vulgaris*, welcher auch in Europa (Südspanien, sowie äußerst selten in Südfrankreich) vorkommt, aber auch die Küstengegenden Nordwestafrikas von Marokko bis Tunis bewohnt. Er gleicht sehr dem nahe verwandten *Acanthodactylus pardalis*, mit dem er in manchen Gegenden Algeriens, z. B. bei Batna, gemeinsam lebt.

In demselben nahen Verwandtschaftsverhältnisse zu *Acanthodactylus boskianus*, wie *Acanthodactylus pardalis* zu *vulgaris* steht *Acanthodactylus syriacus*, welcher nur aus Syrien bekannt geworden ist und der aegyptischen Form des *boskianus* sehr nahe steht. Außerdem sind noch 5 Arten bekannt, welche aber weit seltener und manchem großen Museum begehrenswert sind, es sind dies *Acanthodactylus schreiberi* auf Cypern, *Acanthodactylus Tristrami* im nördlichen Syrien, *Acanthodactylus savignyi* in Westalgerien, Aegypten und Somaliland, *Acanthodactylus micropholis* in Persien und Baluchistan und *Acanthodactylus cantoris* von Persien bis Nordostindien. (Schluß folgt.)



Die Heizung erfolgt durch kleine untergestellte, mit Petroleum und etwas Rüböl gefüllte Lampen aus Konservenbüchsen von 10 cm Durchmesser und 4 cm Höhe, in deren Deckel Löcher von 2 cm Durchmesser behufs Durchführung der Dochte gebohrt sind. Der Docht wird durch ein dünnes Blechröhrchen gezogen, welches durch eine kleine runde Blechschibe, die auf dem durchbohrten Deckel des

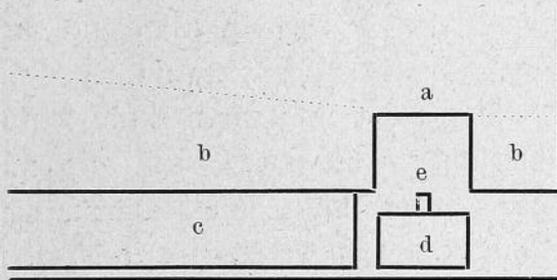


Fig. 11. Schematischer Durchschnitt durch das Aquarium.  
a eingelöteter Zinkkasten, b b Bodenschicht, c Holzleiste, d Lampe, e Flamme.

Delbassins liegt, in der richtigen Höhe gehalten wird. Dieser „Brenner“ hat etwa die Form der bekannten Nachtlichte. Die Lampen werden einfach so unter die Aquarien gestellt, daß das Flämmchen ungefähr zur Hälfte in das Zinkfästchen hineinragt, die andere (untere) Hälfte jedoch sichtbar bleibt.

Als Heizmaterial verwende ich, wie schon erwähnt, Petroleum mit Rüböl (auf 1 Liter Petroleum  $\frac{1}{8}$  Liter Rüböl) gemischt. Die Flamme dieser Mischung rußt und dunstet nicht.

Ich glaube allen Aquarienfrenden diese Einrichtung als vorteilhaft empfehlen zu können, denn:

1. ist der Petroleum-Verbrauch für 40 Stunden nur  $\frac{1}{4}$  Liter, wobei ich jetzt in meinen Aquarien am Fenster im ungeheizten Zimmer eine ständige Temperatur von 20° R. habe. Hat man größere Aquarien als wie meine zu heizen, so kann man einfach eine Lampe mehr untersetzen.
2. Es geht nicht die geringste Wärme verloren. Die erwärmte Luft unter dem Zinkfästchen senkt sich erst, wenn sie vollständig an dessen Wänden abgekühlt ist.
3. Die Erdschicht wird nicht mehr erwärmt als das Wasser und leiden somit die Pflanzen nicht, wie durch die frühere Methode des Heizens unter dem Aquarium.
4. Die Vorrichtung stört durchaus nicht und nimmt keinen großen Platz im Aquarium ein.

Nachschrift des Herausgebers. Bei der vorbeschriebenen Heizvorrichtung dürfte die Wärme noch mehr ausgenutzt werden und dem entsprechend eine höhere Temperatur des Wassers zu erzielen sein, wenn der aufgelötete Zinkkasten oben ein schlangenförmig gewundenes Rohr erhält, durch welches die Wärme durch das Wasser geleitet wird. — Solche Heizapparate, die ein Durchbrechen des Bodens erfordern, sind aber nur für kleinere Becken zu empfehlen, da bei größeren Aquarien sich an diesen Einbauten leicht rinnende Stellen bilden.



## Die Fransenfinger-Eidechsen (Acanthodactylus).

Von Dr. F. Werner. (Fortsetzung statt Schluß).

Alle Arten, soweit mir bekannt ist, zeichnen sich durch eine fabelhafte Schnelligkeit und Beweglichkeit aus; in der Sahara kann man einem eilig dahin-

rennenden Fransenfinger kaum laufend nachkommen, umso mehr als man gewöhnlich über einen bewachsenen Sandhügel stolpert und mit der Nase in den Sand fährt, während die Eidechse spurlos verschwindet. Auch machen die Tiere zahllose Zickzackwege, laufen dieselbe Strecke in wenigen Sekunden mehrmals hin und her und da ihr Lauf in dem weichen Sande vollkommen geräuschlos ist, sie selbst aber infolge ihrer vollkommenen Anpassung an die Farbe der Wüste nur mit Mühe gesehen werden können, so sind die Schwierigkeiten beim Fang nicht gering. Besser gehts in der Steinwüste, wo sie doch unter größeren Kieseln Unterschlupf suchen oder in Löcher mit festen Wänden schlüpfen, aus denen man sie mit einem Rütchen herauskigeln kann. Im Sand aber nützt alles Nachlaufen nichts, und wenn man schon glaubt, sie unter der Hand zu haben, so wühlen sie sich unter derselben so in den Sand ein, daß man nicht einmal das Nachsehen hat, wenn man die Hand aufhebt. Bearbeitet man die Stelle, wo man die Eidechse vermutet, mit einem derben Stock und räumt dann den Sand vorsichtig weg — ein Verfahren, welches ich von meinem getreuen Führer Mohammed Ali ben Ambarek in Biskra lernte — so findet man sie gewöhnlich betäubt, aber wohlbehalten auf und so habe ich viele gefangen, manche auch im Wurzelgeflecht der klapperdürren Wüstensträucher. Bei Tuggurth erwiesen mir einmal zwei stattliche arabische Scheichs die Ehre, von ihren Kennern abzustiegen und mir einen *Acanthodactylus* treiben zu helfen, den ich durch ihre thätige Mithilfe wirklich erbeutete. Ueberhaupt sind die Beduinen geborene Reptilienfänger und manche Arten, wie Apothekersfinke, Warane kann man nur durch sie in größerer Menge erhalten. Da sie kein Tier fürchten, so bringen sie alles mögliche Viehzeug daher, auch Giftschlangen und ich verdanke ihnen, namentlich meinem vorerwähnten Führer, viele wertvolle Stücke meiner Sammlung. — Dagegen sind die Bewohner des Atlas und der Küste durchaus unbrauchbar zum Fang und nur die Wüstenbewohner waren durchaus gute Fänger. Ich glaube, daß diese Bemerkungen, obwohl nicht speziell zur Sache gehörend, doch einem oder dem anderen Reptilienfreund bei einem Ausflug nach dem schönen Algerien nützlich sein werden.

Die Fransenfinger verlangen alle eine hohe Temperatur. Früh morgens vor 9 Uhr, wenn das Thermometer schon eine für uns ungeheuerliche Höhe erreicht hat, findet man nur selten Exemplare, von 9—11 und Nachmittags von etwa 4 bis fast zum Einbruch der schnell einfallenden Dämmerung die meisten. Die Zeit der mittäglichen Glühhitze verbringen auch diese Kinder der Wüste verborgen. Sie sind sehr gefräßig und dürsten im Freien größtenteils von kleinen Käfern und deren Larven leben, sowie von kleinen Heuschrecken und Raupen. Sie fressen mit rasch aufeinander folgenden, kauenden Bewegungen des Maules, ähnlich einem körnerfressenden Vogel, Finken oder dergl. In Gefangenschaft trinken sie, wie viele andere Wüstentiere, obwohl sie im Freien nie einen Tropfen Wasser bekommen, außer vielleicht ein- oder zweimal im Winter. Jedenfalls muß das Trinkwasser mindestens lauwarm sein — kaltes Wasser ist allen südlichen Reptilien unbedingt verderblich. — In Gefangenschaft fressen sie Mehlwürmer und Fliegen und fühlen sich in einem warmen, sonnigen, trockenen Käfig bald behaglich, obwohl

sie in Gegenden, wo im Winter viele trübe, neblige Tage vorkommen, kaum den Winter überstehen dürften. Nicht nur die Sonnenwärme, sondern auch das Sonnenlicht ist ihnen zum Gedeihen notwendig. (Schluß folgt.)

## Kleine Mitteilungen.

Die „Nymphaea alba“ in Berlin hat es fertig gebracht, den Berliner Liebhaberei in einem Jahre zwei Ausstellungen zu zeigen. Zwar war die letzte Ausstellung, die vom 10.—13. Dezbr. inkl. dauerte, keine reine Aquarien- und Terrarienausstellung, wie die im Sommer stattgefundene, sondern sie war in Verbindung mit der Kanarienausstellung des Vereins „Canaria“ ausgeführt. Erst 14 Tage vor Beginn der schon festgestellten Vogelausstellung, wurde an den Vorstand der Nymphaea alba das Ersuchen gestellt, ob der Verein nicht bereit sein würde, sich an der Ausstellung der „Canaria“ zu beteiligen. Aber trotz dieser kurzen Vorbereitung, trotz der für unsere Liebhaberei so ungünstigen Zeit, war das, was die rührige „Nymphaea alba“ auch dieses mal den Besuchern zeigte, so, daß es allen Ansprüchen voll genügte.

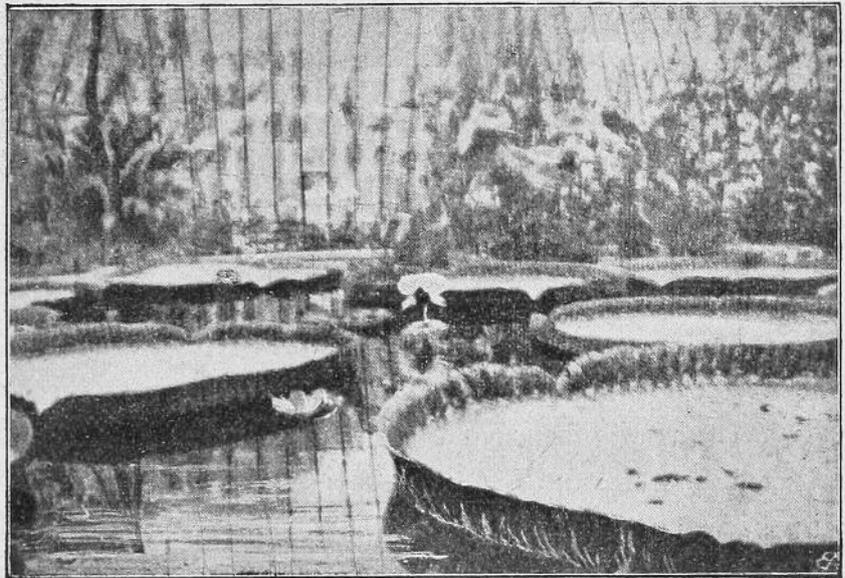
Die Ausstellung war eine reine Vereinsausstellung und diesem entsprechend nannte weder der Katalog die Namen der Aussteller, noch waren sie an den betreffenden Becken angebracht, lediglich durch die Tageszeitung erst erfuhr ich die Namen der drei mit silbernen Medaillen prämierten Herren. Wie bei allen Ausstellungen waren am meisten vertreten Schleierschwänze und Teleskopen. Prachtfische, wie sie im Sommer die Ausstellung zeigte, wo besonders die herrlichen Schleierschwänze des Herrn Zimdars auffielen, zeigte zwar diese Vereinsausstellung nicht, was hier von Schleierschwänzen zc. vorhanden war, dürfte als beste Mittelqualität bezeichnet werden können. Sie waren z. T. in dem großen Salonaquarium des Herrn Schächinger untergebracht, welches von Mitgliedern des Vereins recht schön und entsprechend eingerichtet worden war. Herr Schächinger, der außerdem noch mehrere kleinere Becken ausstellte, erhielt eine silberne Medaille für seine Leistungen. Ebenfalls mit einer silbernen Medaille wurde Herr Stehr, der Vorsitzende des Vereins, bedacht, der in dem in Nr. 24 vom vorigen Jahre abgebildeten Aquarium ein Chanchitopaar mit Nachzucht vorführte und desgleichen erhielten die silberne Medaille Herrn Dr. Bade's Aquarien, zwei Elementgläser. Eines derselben war mit Cyperus bepflanzt und mit Sonnenfischen besetzt, das andere mit einer prachtvoll schönen großen Kalla versehen und mit amerikanischen Barschen besetzt. Von den übrigen Ausstellern erhielten für ihre Leistungen Diplome: Lewandowsky, Hipler und Schröter. Als Preisrichter fungierte Herr B. Dürigen. Somit hat diese Ausstellung gezeigt, daß die „Nymphaea alba“ nicht auf den Lorbeeren ausruht, die sie sich im Sommer vorigen Jahres durch ihre Aquarien- und Terrarien-Ausstellung erworben hat, sondern rüstig weiter schreitet. Ein „Glückauf“ dem Verein auf den Weg. Dr. W. S.

Haltbarkeit des Schlangengiftes beweist ein interessanter Versuch, den P. Maisonneuve in Comptes rendus berichtet, und den er mit einem ungewöhnlich großen, nämlich 1,10 m langen Exemplare der in bewaldeten Gebirgsgegenden Südwest-Europas verbreiteten gemeinen Viper (*Vipera aspis* Merr.) anstellte, die schon seit mehr denn zwanzig Jahren, in Alkohol eingelegt, zu Angers im zoologischen Museum aufbewahrt worden war. Der erste Versuch mit einem der 9 mm langen Giftzähne dieser Viper schien allerdings eher das Gegenteil zu beweisen und dafür zu sprechen, daß die lange Berührung mit Alkohol dem Gifte die Virulenz geraubt habe, denn ein mit dem Zahne verwundeter Sperling ließ durchaus keine Giftwirkungen merken. Daran war aber nur die inzwischen eingetretene Verdickung des Giftes schuld, infolge deren dieses den engen Kanal des Giftzahnes nicht zu verlassen vermochte; als dann aber der Forscher letzterem mittelst einer feinen Nadel etwas Giftsubstanz entnahm, deren Gewichtsmenge er zu höchstens 1 mgr schätzte, und diese dem Sperlinge einimpfte, traten nach einer halben Stunde Vergiftungserscheinungen auf, die sich allmählich steigerten, bis schließlich, 2 Stunden und 37 Minuten nach der Impfung, der Tod eintrat.

staub auf die Narben übertragen, die ganze Blume wird mit einem haltbaren Gazenez umgeben, damit der reife Samen nicht im Wasser verloren gehe, da die Samenkapseln auffpringen und den Samen herausschleudern. Am dritten Tage senkt sich die abgeblühte Blume unter Wasser und am vierten Tage erscheint gewöhnlich wieder eine neue Blume und so geht der Prozeß des Blühens weiter, bis die mangelnde Sonne und verschwindende Wärme im Oktober dem Gedeihen der Blume ein Ende bereiten. Die *Victoria regia* ist zwar eine mehrjährige Pflanze, doch da die Überwinterung zu schwierig und auch zu kostspielig ist, so wird sie meist als einjährige Pflanze gezogen. Die Samen der *Victoria* sind essbar und werden in der Heimat der Pflanze Wassermais genannt.

Für ein Aquarium könnte die *Victoria regia* nicht gut in Frage kommen, da die Wachstumsverhältnisse dieser Pflanze zu riesig sind, es sei denn, daß ein Liebhaber an einem verkümmerten Exemplar nur die Art kennen lernen wollte. Da jedoch die Anschaffungskosten einer jungen *Victoria regia* nicht geringe sind, so wäre das dafür anzulegende Geld besser zur Reise nach einem Orte, wo die Pflanze kultiviert wird, zu verwenden.

In einem Teich des Borfig'schen Gartens, welcher von warmem Kondensationswasser durchflossen wird, habe ich die *Victoria regia* im Freien recht gut entwickelt gesehen, auch dort *Nymphaea zanzibariensis* und andere tropische Nymphaeen beobachtet, selbst *Nelumbium speciosum* hielt dort im Winter im Teiche aus und entwickelte mit jedem Jahr neue Blätter und Blüten.



Figur 13. *Victoria regia* Lindl.  
Nach einer Originalaufnahme im Botanischen Garten zu Berlin.



## Die Fransenfinger-Eidechsen (*Acanthodactylus*).

Von Dr. F. Werner. (Schluß).

Die *Acanthodactylus*-Arten graben mit einer Ausdauer, Geschicklichkeit und Schnelligkeit, die bewunderungswürdig ist. Ich habe schon vorhin erwähnt, daß sie unter der haschenden Hand spurlos im Sande verschwinden, und wenn sie auch nicht so geräuschlos arbeiten, wie die Skinke und Keilschleichen, so stehen sie diesen in der Eilfertigkeit des Eingrabens jedenfalls nicht viel nach. Die Grabbewegungen geschehen abwechselnd mit dem rechten und linken Vorderbein,

der hinter dem Tiere sich anhäufende Sand wird durch ebenso energische, abwechselnde Bewegungen der Hinterbeine vollends aus der Grube herausgeschaufelt. Diese Bewegungen geschehen so schnell nacheinander, daß man das eben in Thätigkeit befindliche Bein nur wie einen Schatten sieht, gleich den Speichen eines schnell fahrenden Wagens; eine Wolke von feinem Sand umgiebt die Eidechse beständig, so lange sie gräbt. Man kann dies alles bei gefangenen gehaltenen Tieren weit besser sehen, als bei freilebenden, die den Beobachter niemals so nahe kommen lassen und deren Wühlthätigkeit, durch keine Glaswände und festen Boden behindert, nach wenigen Sekunden das Verschwinden des *Acanthodactylus* zur Folge hat.

Die *Acanthodactylen* legen wie alle *Lacertiden* (mit Ausnahme der *Lacerta vivipara*) Eier; die Aufzucht derselben in Gefangenschaft gelang im Vorjahre im Wiener Vivarium, wo die *Acanthodactylus scutellatus* Eier gelegt hatten, ohne daß Jemand davon wußte, sodaß das plötzliche Auftreten der kleinen Sägefingere allgemeines Staunen erweckte.

Von den erwähnten Arten kommt nur *Acanthodactylus vulgaris* (in der var. *lineomaculatus*) aus Spanien, *Acanthodactylus boskianus*, *pardalis* und *scutellatus* aus Algerien, Tunis und Aegypten in den Handel. Wenn man ihnen wirklichen Wüstenand in den Käfig geben kann, so ist dies wohl das Beste; sonst thut es im Notfalle auch feiner, rein gewaschener Flußsand, der ja nicht stauben darf, die ersten drei Arten dürften auch einen Lehmboden mit ein paar Händen voll verschieden großer Kieselsteine dankbar annehmen. Ein paar ganz kleine Kakteen zur Erleichterung der Häutung in den Käfig eingesetzt, was in der Heimat der Fransenfingere durch die stacheligen, dünnen Wüstenkräuter besorgt wird, vervollständigt die Einrichtung des *Acanthodactylus*-Käfigs. Wasser gab ich den Tieren nur selten und wenig, indem ich eine kleine Glasplatte mit einem Zerstäuber bespritzte und diese dann in den Käfig legte. Die meisten Eidechsen trinken aus Trinkgefäßen in Gefangenschaft mehr, als ihnen zuträglich ist und ich tränke in der letzten Zeit meine Eidechsen nur durch einen künstlichen Regen mit dem Zerstäuber.

Die fünf häufigsten Arten lassen sich auf folgende Weise unterscheiden:

- A. Hintere Rückenschuppen viel größer als die vorderen, scharf gefielt, allmählich in die Schwanzschuppen übergehend, nicht mehr als 16 Längsreihen gefielter Schuppen zwischen den Hinterbeinen A. boskianus.
- B. Hintere Rückenschuppen nur wenig vergrößert.
  - I. Nicht mehr als 10 Bauchschilder quer über die Bauchmitte, die der Mittelreihe viel breiter als lang.
    - a. Vier aneinanderstoßende Augenbrauenschilder hintereinander A. syriacus.
    - b. Nur zwei große, aneinanderstoßende Augenbrauenschilder, die übrigen in kleine Körnerschuppen aufgelöst A. vulgaris.
  - II. Mehr als 10 Bauchschilder in einer Linie quer über die Bauchmitte.
    - a. Bauchschilder in 14—18 Längsreihen, nicht breiter als lang; Schnauze spitzig, die Schuppen, welche die seitlichen Franssen bilden, an der 4. Zehe wenigstens ebenso lang, als die Zehe breit A. scutellatus.

- b. Bauchschilder in 12—14 Längsreihen, die mittleren breiter als lang; Schnauze stumpfer. Fransenschuppen der 4. Zehe kürzer als der Durchmesser der Zehe *Acanthodactylus pardalis*.



## Die Neskulapschlange im Terrarium.

Von P. h. Schmidt. Mit zwei Abbildungen.

Die Neskulapschlange gilt mit Recht als die intelligenteste und anmutigste unter unseren europäischen Schlangen. Ihre geschmeidige Leibesgestalt und große Klettergewandtheit, in welcher sie beinahe den eigentlichen Baumschlangen gleichkommt, muß jeden, der sie schon in der Freiheit sah oder in der Gefangenschaft beobachten konnte, entzücken. Auch ihr Wesen, welches in jeder Hinsicht ihrer äußeren Gestalt entspricht, ist ungemein anziehend.

Für das Gefangenschaftsleben ist sie wie kaum eine andere europäische Schlange geeignet. Zu ihrem Wohlbefinden ist allerdings ein geräumiges Terrarium mit in die Höhe gerichteten, stark verzweigten Nestern versehen nötig, daselbe muß mindestens 1 Meter Höhe haben und auch ein größeres Wasserbecken zum Baden enthalten. Dann ist die Neskulapschlange sehr ausdauernd. Ich besitze schon seit 5 Jahren ein großes Weibchen, welches jetzt eine Länge von 1,32 m erreicht hat. Durch die von mir in jedem Herbst vorgenommenen Messungen konnte ich feststellen, daß die Schlange jedes Jahr ungefähr 3—4 cm länger wurde. Sehr erstaunt war ich immer, wenn die Neskulapschlangen in den Tiergärten schon nach einem oder zwei Jahren zu Grunde gingen. Die Ursache hiervon ist meistens in der Art der Unterbringung zu suchen. In den Tiergärten sollen sich die Schlangen immer zur Schau stellen und werden in einem einfachen Glasbehälter, der keine Schlupfwinkel enthält, höchstens mit einem Ast und einem Wassergefäß von geringer Größe versehen ist, untergebracht. Ein derartiger Aufenthalt ist für unsere Schlange absolut ungenügend. Hierin ist auch der Grund zu suchen, daß in solchen Käfigen gefangen gehaltene Neskulapschlangen selten oder überhaupt keine Nahrung annehmen. Je mehr die Einrichtung eines Schlangenbehälters der Natur nachgeahmt ist, desto wohler und heimischer fühlen sich die in demselben untergebrachten Tiere und söhnen sich allmählich über den Verlust ihrer Freiheit aus. Vielfach wird ja angenommen, daß die Neskulapschlange in der Gefangenschaft selten Nahrung annehme. Die von mir bis jetzt gepflegten Neskulapschlangen nahmen alle Nahrung an, einzelne früher, andere später.

Mein großes Weibchen zeichnet sich durch besondere Freßlust aus und wurde es mir früher immer schwer, eine genügende Anzahl Mäuse, von welchen es sich fast ausschließlich ernährt, zu beschaffen. Im Hochsommer verzehrte dasselbe bei einer Fütterung, welche ich wenn möglich alle 14 Tage vornehme, öfters 4—5 mittelgroße Hausmäuse. Sährlich hatte ich ungefähr 150—200 Mäuse nötig, um seinen Heißhunger zu stillen. Seit letzter Zeit fütterte ich neben grauen auch weiße Mäuse, welche noch lieber angenommen werden als